Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 23 (1955)
Heft: 1: Die Homoerotik in den amerikanischen Ländern

Buchbesprechung: Dichter in USA

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dichter in USA

Loren Wahl: *The invisible Glass.*

(Die unsichtbare Glaswand.) Roman. Verlag Greenberg: Publisher, New York 1950.

Der Totentanz des Krieges wirbelt Menschen durcheinander und führt zu einer Verflechtung von Schicksalen, zu der es im geruhsamen Frieden nie kommen könnte. In «The invisible Glass» von Loren Wahl geht es um einen amerikanischen Leutnant italienischer Abkunft, der bei Cassino seinen engsten Freund und Kameraden durch den Tod verliert und selbst schwer verletzt wird. Nach seiner Genesung kommt er zu einer Negereinheit nach Ober-Italien, wo er der zauberhaften Erscheinung eines herrlich gewachsenen, gebildeten Negers verfällt, der seinerseits durch die Begegnung mit dem Leutnant, seine Herzlichkeit und Gefühlswärme an der Möglichkeit eines menschlich anständigen Verhältnisses zwischen Weissen und Schwarzen wieder zu glauben beginnt. Zwischen Beiden scheint die unsichtbare unüberwindliche Glaswand zu verschwinden, die die Rassen trennt. Doch muss der Leutnant, der eines Nachts, als der Alkohol sie halb betäubt hat, seinen neu gewonnenen Freund in Leidenschaft umarmt, und seine Leidenschaft erwidert findet, am nächsten Morgen erkennen, dass mit dem Verfliegen des Rausches der Neger für ihn nur Abweisung und Verachtung hat. Der Neger selbst hat ein leidenschaftliches Verhältnis zu einer Italienerin, deren Bruder wiederum von seiner Partisanentätigkeit zurückgekehrt, sich zu dem Leutnant hingezogen fühlt. Die Verachtung des Negers lässt den Leutnant erkennen, dass ausser der einen gläsernen Wand zwischen Weiss und Schwarz auch noch die andere da ist zwischen Mann und Mann. Im ewigen Narrentanz der Leidenschaft treibt die Handlung ihrem tragischen Höhepunkt zu.

Die schicksalsschwere Handlung wird in einfachen meisterhaften Zügen mit hinreissender Kraft und Spannung aufgebaut und entfaltet sich mit einfachster unentrinnbarer Notwendigkeit bei einem Reichtum an farbigen Schilderungen der verschiedenen Charaktere aus den Kreisen der Negersoldaten, ihrer weissen Offiziere und der italienischen Bevölkerung. Das Leben im Militärlager, sowie die Probleme zwischen Weiss und Schwarz werden mit eindringlicher Klarheit geschildert.

Es fällt auf, dass in vielen heutigen amerikanischen Romanen die Gespräche im saftigsten Slang, der unverblümten Umgangssprache der Soldaten, gegeben sind, was im Deutschen bei weitem nicht so möglich wäre, ohne dem Buch einen zweideutigen Charakter zu geben. Eine in dieser Hinsicht notwendigerweise abschwächende Uebersetzung wird diesem Roman viel von seiner Lebendigkeit nehmen.

Aehnlich zeichnet sich übrigens einer der erfolgreichsten heutigen amerikanischen Bestseller «From here to Eternity» von James Jones durch einen kräftigen, keine Umschreibung kennenden Slang aus. Auch taucht übrigens das homoerotische Moment in «From here to Eternity» immer wieder auf. In einem Kapitel ist die Begegnung des Helden, eines Soldaten, mit Homoeroten ausführlich geschildert.

Klarheit, Einfachheit, hinreissende Gestaltung, lebendige Sprache und tiefe psychologische Einsicht kennzeichnen «The invisible Glass», zu dessen Verlegung der Verlag Greenberg, Publisher, New York, zu beglückwünschen ist, dem auch wir für diese publizistische Tat Anerkennung und Dankbarkeit schulden. Es sei bemerkt, dass noch andere Romane, in denen das homoerotische Problem gestaltet wird, im Verlag Greenberg erschienen sind.

al.

Christopher Isherwood: *Leb wohl, Berlin. Roman.*

Im Juni 1949 brachte der Rowohlt Verlag GmbH. Hamburg-Stuttgart diesen Roman in Episoden in der Uebersetzung von Susanne Rademacher heraus. Bereits 1939 hatte die Originalausgabe *Goodbye to Berlin* dem englischen Publikum vorgelegen. — In sechs nur lose verbundenen Episoden berichtet Isherwood von den Eindrücken eines englischen Sprachlehrers im Berlin zu Beginn der dreissiger Jahre. Bewundenswert ist, wie hier der Verfasser als Ausländer das typisch Berlinerische mit seiner Wurstigkeit, seinem trockenen Humor und seiner Grosszügigkeit getroffen hat. Besonders gelungen sind die Kapitel «Auf Rügen» und «Die Nowaks». Im Sommer 1931 lebt Isherwood auf Rügen im gleichen Haus mit einem «Engländer, Peter Wilkinson, der ungefähr in seinem Alter ist und Otto Nowak, einem deutschen Arbeiterjungen aus Berlin. Er ist frisch, heiter, problemlos.» Das Verhältnis zwischen Otto Nowak und Peter Wilkinson wird unkompliziert und ansprechend beschrieben. Bei dem natürlichen Berliner Burschen findet der neurotische Peter ein besseres Mittel gegen seine periodischen Nervenzusammenbrüche als bei den diversen Psychoanalytikern, die er in London und Berlin konsultierte; denn «wie viele durchaus sinnliche Menschen verfügt Otto über eine beträchtliche instinktive Heilfähigkeit — sofern er sich entschliesst, sie zu gebrauchen. Dann behandelt er Peter unfehlbar richtig. Sitzt Peter zum Beispiel zusammengekrümmt am Tisch, den herabgezogenen Mund von kindlicher Angst verzerrt, ein vollendetes Abbild seiner verdrehten und kostspieligen Erziehung, dann kommt Otto herein, grinst, macht seine Grübchen, stolpert über einen Stuhl, gibt Peter einen Klaps auf den Rücken, reibt sich die Hände und sagt albern: «Ja, ja . . . so ist die Sache!» Im Nu ist Peter wie verwandelt. Er entspannt sich, nimmt wieder eine natürliche Haltung an; sein Mund ist nicht mehr so verkniffen, seine Augen verlieren den gehetzten Blick.» — Wen wundert es, dass dieses nette Verhältnis ein plötzliches Ende findet, als Otto heimfährt nach Berlin? Dort lebt Isherwood dann einige Monate bei den Nowaks, den Eltern Ottos, in einer Dachstubenwohnung. Die ganze Atmosphäre dieser Arbeiterfamilie am Halleschen Tor ist treffend eingefangen. Wo sonst gibt es Eltern, die so selbstverständlich über die finanzkräftigen Freunde ihres Otto sprechen, wenn sie diese Freundschaften auch nicht gerade begeistert begrüssen? Diese unvoreingenommene Haltung war ein schöner, menschlicher Zug des Berliner Proletariats der vornazistischen Zeit. — Im Schlusskapitel blitzt dann schon das search-light der Säuberungsaktionen in das Berliner Nachtleben. Bevor es eine seiner anziehendsten Seiten verliert, macht Isherwood noch einen Streifzug in Begleitung eines Kenners und landet schliesslich in der SALOME, wo es aber gar nicht echt, sondern nur auf Nepp und den Geschmack der Provinzler zugeschnitten ist. «Das Publikum bestand hauptsächlich aus ehrbaren Kaufleuten mittleren Alters und ihren Familien, die in gut gelauntem Staunen riefen: «Machen die das wirklich?» — Das Buch Isherwoods wirft keine tiefen Probleme auf, obwohl es in einer amüsant-schnoddrigen Art manches antippt, das des Nachdenkens wert ist. Aber es verschafft einige Stunden köstlicher Entspannung und führt unter anderem auch humorvoll und distanziert verstehend in eine Lebenssphäre, die leider meist in der Literatur mit einer süsslichen Sentimentalität behandelt wird, die doch nicht so ausschliesslich kennzeichnend für sie ist und die dem Aussenstehenden leicht ein recht falsches Bild vermittelt. Dem Verfasser sei Dank dafür, dass er keck hineinbläst in eine angebliche Düsternis. Der Leser wird in die Schlussworte des Buches einstimmen: «Nein, auch jetzt kann ich es immer noch nicht glauben, dass dies alles vorbei ist . . .» — Es ist

auch noch nicht alles vorbei. Jeder, der das Berlin nach dem Zusammenbruch des braunen Spuks kennt, weiss, dass Otto Nowak wieder da ist mit seinem unschuldigen Milchbrötchengesicht mit den zwei Grübchen und den kleinen blitzenden Augen. «Er ist noch nicht älter geworden, trotz allem. Er ist immer noch sechzehn oder siebzehn Jahre und hat immer noch seine beträchtliche instinktive Heilfähigkeit».

G. N., Berlin.

Christopher Isherwood: *The world in the Evening.*

(Die Welt am Abend.) Roman. Verlag: Methuen and Co.

Sechzehn Jahre, nachdem er Europa verlassen und sich in Kalifornien niedergelassen hat, ist nun zum ersten Male wieder ein langer Roman von Christopher Isherwood erschienen. Die Handlung spielt in England, Oesterreich und Amerika. Stephen Monk, ein reicher Anglo-Amerikaner, ohne Familie, erzogen von einer Wahltante, einer Quäkerin, heiratet als junger Mensch eine englische Schriftstellerin, Elisabeth Rydal, die um vieles älter ist als er. Die Frau, anziehend, begabt, berühmt, zärtlich — und er, ein unerfahrener Junge, der sie anbetet, sind miteinander restlos glücklich. Sie haben im Jahr 1927 geheiratet, doch als Elisabeth acht Jahre später an einem Herzleiden stirbt, hat Stephen sie, die ihm alles verzeiht, zweimal betrogen: mit einem Mann, zu dem er sich unwiderstehlich hingezogen fühlt und später mit der jungen Amerikanerin Jane, die er nach dem Tod von Elisabeth heiratet und die ihn betrügt. Als Stephen Monk sich von ihr trennt und zu seiner Wahltante flüchtet, wird er überfahren und muss ein paar Wochen lang im Gipsverband liegen. Jetzt hat er, vielleicht zum ersten Male, Zeit, über sich nachzudenken. Er liest Elisabeths Briefe. Er fängt an, zu verstehen, welche Rolle der junge Michael in seinem Leben spielte. Warum seine Ehe mit Jane scheitern musste. Der Aufruhr des zweiten Weltkriegs — es ist 1942 — schickt sein Echo auch in das Krankenzimmer in der Nähe von Philadelphia. Und als Monk wieder gesundet ist und nun zu wissen glaubt, was Liebe, was Güte, Nachsicht und Langmut ist, meldet er sich als Fahrer und geht mit einem Ambulanzwagen nach Nordafrika.

Christopher Isherwood, der, als er «*Adieu, Berlin*» und «*Mr. Norris Changes Trains*» schrieb, die grosse Hoffnung unter den englischen Erzählern war, ist heute fünfzig. Er hat — abgesehen von Uebersetzungen, kleineren Geschichten und Reiseberichten — lange geschwiegen, um nun diesen Roman vorzulegen, den die Presse hier zum grössten Teil als Enttäuschung empfand.*

Isherwood, der einst von sich sagte: «Ich bin die Kamera», kann noch immer mit fotografischer Treue einen Menschen hinstellen, aber während er in seinen früheren Büchern bemüht war, die Objektivität und vielleicht sogar die Farblosigkeit eines Reporters zu haben, spürt man diesmal, wie ostentativ er sich auf die Seite seines Helden gestellt hat. Wenn Stephen Monk am Schluss des Romans sagt: «Ich vergebe mir, ich vergebe mir alles, und das wirklich aus ganzem Herzen», so ist es Isherwood persönlich, der diese Absolution erteilt, vehement und diktatorisch. Wogegen nichts einzuwenden wäre. Ausser, dass die Sünden des Stephen Monk und seine seelische Läuterung im Leser wenig Mitgefühl erwecken. Was das Buch auszeichnet, sind die beiden Frauengestalten: die Dichterin Elisabeth, eine Verklärte, die nicht von dieser Welt ist, und die Quäkertante, die mit beiden Füssen auf der Erde steht. Auch hier macht der früher so objektive Autor kein Hehl daraus, wie sehr er diese Frauen bewundert. Aber er bewundert sie mit Recht.

Joe Lederer in der «Engl. Rundschau» vom 16. 7. 1954.

---

* *(Wir durchaus nicht! «Der Kreis».)*